

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]

Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz

Band: 39 (1956)

Heft: 4

Artikel: Christentum und Krieg : Antwort an Herrn Z. in Goldau auf den Brief vom 9.2.56

Autor: Brauchlin, E.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410517>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

genüber diesem Zerrbild werden wir uns der innern Ueberlegenheit der Menschenwahrheit über die Gotteswahrheit erneut und mit aller Eindrücklichkeit bewußt. Wer seinen weltanschaulichen Gegner derart mißdeuten und herabsetzen muß, um seiner überhaupt noch Herr werden zu können, der beweist damit, daß er nicht mehr für eine wahre und siegreich vorwärtsdrängende, sondern nur noch für eine innerlich bereits verlorene Sache sich einsetzt. O.

Christentum und Krieg

Antwort an Herrn Z. in Goldau auf den Brief vom 9. 2. 56

Sie haben sich die Mühe genommen, den «Freidenker» zu lesen und Ihre Meinung in Ihrem Notizbuch schriftlich niederzulegen. Das ist achtenswert. Sie gehören nicht zu den Gleichgültigen, auch nicht zu den Scheuklappenträgern, die nur lesen, wovon sie schon zum voraus wissen, daß sie damit einverstanden sind.

Einverstanden mit dem «Freidenker» sind Sie nun ganz und gar nicht. Sie fühlen sich als junger Christ «nicht angesprochen», sondern schockiert, abgestoßen, beleidigt. Im besondern führen Sie einen Satz aus dem Artikel «An der Jahreswende» in Nr. 1 des gegenwärtigen Jahrganges an, der Ihre Empörung wachgerufen hat und den Sie als Unsinn bezeichnen. Es ist der Satz: «Damit finden sich die Gläubigen ab, so groß ihr Abscheu vor dem Kriege ist, und glauben, ein gottgefälliges Werk zu tun, wenn sie möglichst viele ihrer christlichen Brüder auf möglichst grausame Weise vernichten.»

Um diesen Satz zu verstehen, muß man auch den vorangehenden kennen: «In etlichen Glaubenssätzen und im Rituellen gehen sie (die Konfessionen) auseinander; aber einig sind sie alle in der Lehre, daß das menschliche Schicksal von Gott bestimmt werde und folgerichtig auch der Krieg ein gottgewolltes Verhängnis sei.»

Ist er das, so wird er selbstverständlich von jedem wahrhaft gläubigen Christen bejaht, gutgeheißen, sogar begrüßt, da ja alles, was dem göttlichen Willen entspringt, den Menschen irgendwie zum Wohle gereicht: Krieg als Strafe, Krieg als Prüfung, Krieg als besonders sinnenfälliger Ausdruck der göttlichen Liebe, wie es in der Bibel heißt: «Welche ich lieb habe, die strafe und züchtige ich». Die Kir-

che mag im Kriege das wirksamste Mittel erblicken, die im Glauben lau gewordenen Christen wieder in ihren alleinseligmachenden Schoß zurück zu treiben. Darauf deutet hin, was während des I. Weltkrieges der Kardinal Faulhaber in seiner Schrift «Der Krieg im Lichte des Evangeliums» geschrieben hat: «Not lehrt beten, vor allem die große Not des Krieges.» Triumphierend weist er darauf hin, «daß das Evangelium den Krieg als geschichtliche Tatsache des christlichen Zeitenlaufs (merken Sie wohl: des *christlichen!*) auf der ganzen Entwicklungslinie von der ersten bis zur letzten Stunde in Aussicht stellt. Für den Vorabend des Weltgerichtes werden in prophetischer Fernsicht je später, je blutiger die furchtbarsten Kriege angekündigt . . .».

(Dieses Zitat habe ich schon einmal verwendet, in Nr. 4 des «Schweizer Freidenkers» vom 15. April 1916, also genau vor 40 Jahren. Und genau wie damals stehe ich vor dem Widerspruch «Hie Christentum mit seiner hochgepriesenen Nächsten- und Feindesliebe — hie Bejahung des Krieges im Namen und mit dem Willen des lieben Gottes» wie vor einem Rätsel, d. h. ich stünde vor einem, wenn ich nicht durch die Ritzen der brüchigen Stukkaturfassade einen Blick ins Innere des zur Kirche erstarrten Christentums getan hätte.)

In Schule und Kirche weist man die Kinder an, an den lieben Gott zu glauben, preist man das Christentum als die einzige wahre Religion, hebt als dessen schönste ethische Blüte die Nächsten- und Feindesliebe hervor. «*Friede auf Erden!*» Herrliche Weihnachtsbotschaft! so vielsprachig wie die Welt, so international wie das Bedürfnis nach einem guten, gesicherten Dasein. Wer würde nicht mit Freuden an diese Botschaft glauben!

Aber auf einmal gellt's durch das Land: Der Feind! Drüben hinter den Grenzpfählen lauert er, er rüstet sich zum Angriff! Man muß ihm zuvorkommen. Feind?? Jawohl! «Feind!» rauscht's millionenfach im papierenen Blätterwald, «Krieg!» trommelt's und trumpetet's durch Stadt und Land. Und die Christen drängen sich zu den Kirchen und Kapellen und Kathedralen und flehen mit den Priestern Gott um Sieg an. Aber was heißt «Sieg»? Niederringung, wenn möglich gänzliche Vernichtung des «Feindes», den man plötzlich aus tiefster Seele haßt, dessen schöne Heimat man noch vor kurzem bereiste, dessen Gastfreundschaft man genoß, mit dem man geistige und materielle Güter austauschte. «Feind» — eines der stimmungsgeladenen Wörter, die das Innenleben des Menschen aufwühlen und diesen vollständig verwandeln; auch «Gott» ist so ein Wort, auch «Religion».

«Die Religion ist in Gefahr»; was für Blutbäder hat dieses Wort nicht schon angerichtet!

Aber «Feind» ist nicht nur Wort, Feind ist Mensch, Masse zunächst, als solche noch etwas Unpersönliches, fast wie eine Naturgewalt, und außerdem: es donnert und knattert und tost von fernher, und man erwidert, ohne daß man ein Menschenantlitz sieht. Allein es gibt auch Nahkämpfe. Da erhält der «Feind» plötzlich ein anderes Gesicht, das Gesicht eines Menschen, wie ich einer bin, eines Vaters, Bruders, Sohnes, eines Werte schaffenden Menschen mit denselben Zielen, Empfindungen, Hoffnungen, derselben Liebe zum Leben, wie ich sie habe. Gleichviel, ich zerfetze ihm mit einer Handgranate das Menschenantlitz, ich renne ihm das Bajonett in den Leib, ich zerschmettere ihm mit dem Gewehrkolben den Schädel. Ich kann nicht anders, es geschieht aus Notwehr, aus Selbsterhaltungstrieb, ich bin ein Rädchen in der gewaltigen Maschinerie Krieg, in der ich mich mit Millionen anderer Rädchen drehen muß, es gibt keine Wahl. Der Einzelne ist unschuldig, er handelt in einer Zwangslage.

Aber — ist nur die Not des Augenblicks der Antrieb? Nein, der wahrhaft gläubige Christ ist tief davon überzeugt, daß er ein Werkzeug in Gottes Hand ist, er fühlt sich als Erfüller des göttlichen Willens. Schon ehe er auszog, war das Land durchbraust von dem Rufe «Gott will es! Gott will den Feind vernichten, den gottlosen, der uns friedliche Menschen überfallen hat!» Und «Für Gott und Vaterland zum Siege oder Tod!» widerhallt's millionenfach, nie ist's das Vaterland allein. Was Gott dabei zu gewinnen oder zu verlieren hätte, darüber macht man sich keine Gedanken; man ist einfach davon überzeugt, daß der Sieg für «die gute Sache» auch ein Sieg zur höhern Ehre Gottes wäre. Also drauf und dran! Keine Schonung, der Feind oder ich! Feindesliebe? Weichliches Geschwätz! Drüben auch Christen, die zum gleichen Gottes beten? Mögen sie! Gott mit uns!! Ringe ich den Gegner nieder, so hat Gott mein Flehen erhört, falle ich, so geschieht es auch nach Gottes Willen; aber ich habe meine Pflicht getan und meine Seele geht glorreich ein zu Gott!

Selbstverständlich sind das nicht *Gedanken*, die sich der Soldat im Tumult des Kampfes macht, es ist ein überwältigendes Gefühl, das in ihm schon von Kindsbeinen an in Kirche und Schule gebildet, genährt und gestachelt wurde und nun in der Not und im Wahnsinn des Augenblicks die furchtbare Entladung findet.

Ich wiederhole: Der Einzelne ist unschuldig, wenn er «möglichst

viele seiner christlichen Brüder auf möglichst grausame Weise vernichtet». Gott will es, vielmehr: die Menschen wollen es, die ihn trügerischerweise an diesen Willen Gottes glauben gemacht haben. —

Ich mußte, mein lieber junger Christ, so ausführlich werden, um Ihnen zu zeigen, welcher Gedankengang mich zu dem von Ihnen besonders beanstandeten Satze geführt hat. Es war nicht die Absicht, die Leser des «Freidenkers» zu fanatisieren, wie Sie etwas naiv meinen. Aber ich gestehe, daß ich mir nichts Größeres zu wünschen wüßte als die Kraft, den Menschen, Christen und Nichtchristen, den Friedensfanatismus beizubringen, aus dem sie das große Wort «*Nie wieder Krieg!*» gegen die weltlichen und geistlichen Interessenten, Befürworter und Schürer des Krieges *in Tat umzusetzen* vermöchten, nachdem das Christentum mit seiner Gelegenheitsphrase von der Nächsten- und Feindesliebe so jämmerlich versagt hat.

Mit Freidenkergruß: E. Brauchlin.

Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft

So heißt die Religionsschrift Kants, die er im Revolutionsjahr 1793 erscheinen ließ, und in der er als alter Mann der Welt seine kritische Bilanz in der Religionslehre bekanntgab. Wie sehr und in welchem Sinne diese Schrift sich auswirkte, ersieht man daraus, daß ihr Verfasser ein Jahr später (nach dem Sturze Robespierres) durch ein königliches Sendschreiben scharf getadelt wurde, und daß der preußische König ihm ausdrücklich befahl, sich künftig nicht mehr mit Religionsdingen zu befassen, wenn ihm an einem geruhsamen Lebensabend gelegen sei.

Der junge Fichte, der den von Kant begonnenen Kampf mutig und unverdrossen fortsetzte, wurde 1798/99 (nachdem Bonaparte Konsul geworden war) wegen seiner Kritik an der Theologie im sogenannten Atheismus-Streit in Jena, wo er Professor war, von Goethe und seinem Fürsten zur Demission gezwungen. Religionsfragen sind Machtfragen. Wer die Theologie angreift, greift der herrschenden Klasse ins Gemächt.

Die Aufgabe, die die neuzeitliche Philosophie (im Anschluß an die Reformation) zu lösen hatte, bestand in der Verwandlung der for-